

Als ob man Wasser schöpfen möchte mit den Händen ...

INTERVIEW MIT ROLF SCHÜNEMANN, STELLVERTRETENDER PRÄSIDENT DER EVANGELISCHEN KIRCHE LUTHERISCHEN BEKENNTNISSES IN BRASILIEN

Er ist erst seit wenigen Monaten im Amt: Rolf Schünemann, am 19. Oktober 2002 zum stellvertretenden Präsidenten der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB) gewählt, wurde am 20. Dezember in sein Amt eingeführt. Gemeinsam mit seiner Frau Silvia besuchte er im Januar 2003 verschiedene Gemeinden in Deutschland. Dabei machte er auch beim Gustav-Adolf-Werk in Leipzig Station. Das Gespräch mit ihm führte Sophie Graf.

Seit Ende letzten Jahres sind Sie stellvertretender Kirchenpräsident. Wie sehen Sie als solcher die Situation Ihrer Kirche?

Schünemann: Nach der letzten Volkszählung im Jahr 2000 hat Brasilien mehr als 170 Millionen Einwohner. Davon sind rund 10% protestantisch. Allein in Rio de Janeiro, einer 17-Millionen-Stadt, bezeichnen sich 12,5 Millionen Menschen als keiner religiösen Gemeinschaft zugehörig. Aufgrund der Landflucht ist die Mission immer wichtiger geworden. Dies hat die Kirche vor einiger Zeit erkannt und dementsprechend gehandelt. Allein in Rio de Janeiro wurde eine Zeit lang jede Woche ein neuer Ort für Gottesdienste eröffnet.

Sie sind auch der Leitende Geistliche einer Synode. Beschreiben Sie kurz die Schwerpunkte dieser Arbeit.

Schünemann: Meine Synode umfasst den Bundesstaat Rio de Janeiro, teilweise São Paulo und Minas Gerais. Mit Rio, São Paulo und Belo Horizonte befinden sich also die drei größten Städte des Landes in meinem Gebiet. Hier lebt auch der größte Teil der Bevölkerung: rund 50 Millionen Menschen. Darunter gibt es gerade einmal 27 000 evangelische Gemeindeglieder. Das ist Diaspora, wie sie extremer kaum sein könnte! Wie Kirchen in Großstädten funktionieren, damit habe ich mich schon während des Studiums beschäftigt, ja sogar meine Doktorarbeit diesem Thema gewidmet. In Brasilien leben über 81% der Bevölkerung in den Städten, darauf muss sich auch die kirchliche Arbeit einstellen.

1997 gab es in Ihrer Kirche, der EKLBB, einen Strukturwechsel. Wie wirkt sich die neue Struktur der Kirche auf Ihre Arbeit aus?

Schünemann: Eine Außerordentliche Generalsynode in Ivoti/Rio dos Sinos beschloss im Frühling 1997 eine neue Kirchenstruktur. Aus fünf Kirchenregionen der EKLBB wurden insgesamt 18 Synoden. Das ist jetzt fast sechs Jahre her, aber wir entdecken immer noch neue Aspekte der Zusammenarbeit. Wir haben eine neue Kirchenverfassung, eine neue Kirchenordnung und ein neues Finanzierungsmodell. Für das Jahr 2005 planen wir beispielsweise eine ökumenische Kampagne, die wir auf der Vollversammlung im Jahr 2000 beschlossen hatten. Die Zusammenarbeit im Rat der Kirchen Lateinamerikas (CLAI) läuft ohne Schwierigkeiten und ist sehr wichtig für uns.

Wo kann, wo soll sich Ihre Kirche denn engagieren?

Schünemann: Im Mittelpunkt unserer Aktivitäten stehen für mich die soziale Verantwortung sowie das missionarische Engagement der Kirche. Daneben geht es um unsere theologische Identität. Was wollen wir sein? Wie wollen wir uns in die brasilianische Gesellschaft einbringen? Aber mit der Planung unserer Aktivitäten ist das so eine Sache. Wir planen im Wissen darüber, dass letztlich nicht wir es sind, die den Verlauf der Dinge bestimmen. Es ist, als ob man Wasser schöpfen möchte mit den Händen, aber das Wasser strömt seiner Wege, man hat am Schluss so gut wie nichts, was in der Hand übrig bleibt. Das Geschick der Kirche ist nicht vollständig unter unserer Kontrolle, im Gegenteil: Es ist ein Werk des Heiligen Geistes durch das Wort Gottes. Das ist es, was die Kirche und Gemeinden fördert und aufbaut. Unsere „Planungen“ haben die Tendenz, dass wir das Wasser selbst in den Händen behalten möchten,



Rolf Schünemann

wurde am 28. Februar 1954 in der fünften Generation deutscher Auswanderer in Rio Grande do Sul geboren. Nach seinem Theologiestudium in São Leopoldo arbeitete er als Pfarrer in den Vororten von Rio de Janeiro.

1998 erhielt er sein erstes Mandat als Synodalfarrer, im Oktober 2002 wurde Rolf Schünemann zum stellvertretenden Präsidenten der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB) gewählt.

Silvia Schünemann

wurde am 16. April 1962 in São Paulo geboren. An der dortigen Universität studierte sie Pädagogik, Psychodrama und Verwaltung von Nichtregierungsorganisationen. Seit 1991 ist sie Leiterin der „Casa Mateus“ in einem Vorstadtbezirk der Stadt Maua, in der Nähe von São Paulo.

aber das klappt in der Wirklichkeit nicht.

Stichwort theologische Identität: Wie würden Sie diese beschreiben?

Schünemann: In meiner Generation waren die sozialpolitischen Probleme des Landes Brasilien sehr gegenwärtig. Es war wichtig zu beweisen, dass die Kirche nicht nur zu einer oberflächlichen Befriedigung der religiösen Bedürfnisse da ist, sondern dass sie eine wirkliche Funktion hat. Doch wie sollte diese in der Praxis aussehen? Wie können wir als Christen Antwort geben auf die aktuellen, brennenden Probleme in der Gesellschaft? Diese Frage hat mich bereits während meines Theologiestudiums sehr beschäftigt. Wie kann ich Wege finden, das Engagement der Kirche in der Gesellschaft zu verankern? Mit welchem kirchlichen Engagement kann die Kirche dem Land dienen? Viele junge Theologen waren nicht zufrieden, solange sie keine neuen Perspektiven für ihre Kirche sahen. Die ganze Bewegung in der Theologie und der pastoralen Praxis in Lateinamerika hat auch unsere Kirche beeinflusst. Uns hat es geholfen zu sehen, dass wir als Kirche nicht in der traditionellen Arbeit stehen bleiben müssen. Man schreibt uns nicht vor, was wir tun müssen, vielmehr können wir unsere Arbeit ausdehnen und im Hinblick auf eine größere Perspektive erweitern. Dies war eine Art Grunderkenntnis für uns Theologen in der brasilianischen Kirche.

Was sind gegenwärtige Herausforderungen?

Schünemann: In einer Welt, in der es eine sehr geringe Religiosität gibt, müssen wir unser Selbstbewusstsein stärken. Es ist ja nicht mehr so, dass Kinder und Enkel automatisch in eine Gemeinde geboren werden. Im Gegenteil: Heute gibt es eine sehr starke religiöse Mobilität. Da der Glaube nicht durch die Gene weitergegeben wird, muss jede Generation von neuem evangelisiert werden. Mission ist eine große Aufgabe für uns.

Außerdem ist mir immer mehr klar geworden, dass wir in Zukunft mehr für Aus- und Fortbildung tun müssen. Das ist ein Bereich, der hauptsächlich von Laien abgedeckt wird. Ihre Arbeit soll den Pastoren den Rücken stärken und das Terrain für eine bessere Zusammenarbeit ebnen. Wichtig ist auch eine gewisse Kontinuität in den Gemeinden, damit beispielsweise der Kontakt nicht ab-

bricht, wenn ein Pastor in den Ruhestand geht.

Stichwort soziales Engagement. Ihre Frau leitet den Kindergarten und Hort „Casa Matteus“ in einem Vorstadtgebiet von São Paulo. Ein Beispiel von kirchlichem Engagement?

Schünemann: Absolut! Ziel ist, als Kirche auch die Menschen aus der untersten Bevölkerungsschicht anzusprechen. Wir wollen klar machen, dass Kirche nichts Elitäres ist, sondern ein offenes Haus auch für diejenigen, die sich die Bedeutung unserer Liturgie erst erschließen müssen. Die Casa Matteus ist in den 80er Jahren von Familien als „Hilfe zur Selbsthilfe“ gegründet worden. Diese Familien haben den Kontakt zur Gemeinde gesucht. Heute ist die Casa eine professionell betriebene Einrichtung mit 25 Angestellten und einem jährlichen Gesamtetat von 480 000 Real (ca. 160 000 €). Sie ist eine Art zweites Zuhause für 475 Kinder im Alter von drei bis 18 Jahren. Diese Kinder kommen aus sehr ärmlichen Verhältnissen, aus dem Vorstadtgebiet der Stadt Maua im Großraum São Paulo. Sie leben in einem Umfeld, wo Drogen, Elend und Kriminalität allgegenwärtig sind.

Wenn sie nach der Schule in die Casa Matteus kommen, haben sie die Wahl zwischen Informatik- und Theaterkursen, Training im „Kampftanz“ Capoeira, Kunstunterricht und vielem mehr. Sie können unsere interaktive Bibliothek nutzen, Lesungen besuchen oder Nachhilfeunterricht nehmen. Dieses Angebot kommt sehr gut an. Die Kinder fühlen sich wohl, werden gefördert, sind weniger aggressiv als die übrigen Schüler und zeigen ein besseres Sozialverhalten.

Seit einem halben Jahr hat Brasilien einen neuen Staatspräsidenten. Wie wirkt sich dies auf das Verhältnis zwischen Staat und Kirche aus?

Schünemann: Bisher gab es kaum Berührungspunkte. Doch vielleicht gibt es eine Chance, dass sich dies langsam ändert. Das Programm zur Bekämpfung des Hungers „Fome Zero“ („Null Hunger“), mit dem Brasiliens Präsident Luiz Inacio Lula da Silva Millionen von armen Landsleuten wenigstens drei Mahlzeiten am Tag garantieren will, wird von den Kirchen allgemein unterstützt. Im Übrigen hat sich der Staatspräsident bereits positiv über eine engere Kooperation mit uns geäußert. Wir können also gespannt sein ...

Welche Rolle spielt das Gustav-Adolf-Werk bei Ihrer Arbeit?

Schünemann: Seit fast 100 Jahren unterstützt das Gustav-Adolf-Werk den Aufbau unserer Gemeinden. Persönlich habe ich das GAW im letzten Jahr näher kennen gelernt, als ich im Rat der Obra Gustavo Adolfo in São Leopoldo mitgearbeitet habe. Wir haben dort Richtlinien für die Unterstützung von Gemeindearbeit entwickelt. Menschen brauchen eine Anlaufstelle, einen Raum, in dem sich Gemeinschaft bilden kann. Das ist die Grunderkenntnis dieser Arbeit.

Das Charisma, welches das Gustav-Adolf-Werk in Lateinamerika ausstrahlt, dieses Verständnis von Unterstützung, ist uns sehr wichtig. Ich möchte diese Partnerschaft gerne vertiefen. Wenn man sich persönlich kennt, kann man sich viel besser verständigen, als wenn man nur per E-Mail und Telefon miteinander kommuniziert.



Die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB)

Nach einer Zeit der organisatorischen Veränderung der Kirche kam es 1997 in der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB) zu einer neuen Kirchenverfassung, einer neuen Kirchenordnung und einem neuen Finanzierungsmodell.

Zum Nachfolger des seit 1994 amtierenden Kirchenpräsidenten Huberto Kirchheim wurde der 58-jährige Theologe Dr. Walter Altmann gewählt. Die EKLBB besteht aus 18 Synoden, zählt 713 000 Mitglieder und lebt zusätzlich von vielen Sympathisanten. Die pastorale Arbeit wird von 566 Pfarrern und 96 Pfarrerinnen und von DiakonInnen und Ehrenamtlichen geleistet. Die EKLBB ist Mitglied im Nationalen Rat der Kirchen, im Rat der Lateinamerikanischen Kirchen (CLAI) und im Lutherischen Weltbund.

„Beim Ökumenischen Kirchentag wurde die individuelle Prägung eines jeden unserer Diasporawerke deutlich, aber vor allem auch unsere gemeinsame Ausrichtung, unser gemeinsames Ziel. So können evangelische und katholische Christen in ihrer weltumspannenden verbindlichen Gemeinschaft in jeweils eigener Ausprägung und ganz konkret vor Ort ‚Gutes tun an jedermann.‘“

*Pfarrer Dieter Brandes,
Generalsekretär des Gustav-Adolf-Werks,
Diasporawerk der Evangelischen Kirche in Deutschland*



Ihr sollt ein Segen sein.
Ökumenischer Kirchentag
28. Mai – 1. Juni 2003 in Berlin

Diaspora = Frische, Mut und Überzeugung

DAS GUSTAV-ADOLF-WERK E.V. MIT PARTNER-HILFSWERKEN
AUF DEM ÖKUMENISCHEN KIRCHENTAG IN BERLIN

von Doreen Dreilich

Mehr als 200 000 evangelische und katholische Christen trafen sich am Himmelfahrtswochenende zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin. Ein Kirchentag der Superlative in vielerlei Hinsicht: der erste ökumenische Kirchentag in der Geschichte überhaupt, 3 200 Veranstaltungen – mehr als je zuvor auf einem Kirchentag ... Mit einer Premiere war auch das Gustav-Adolf-Werk e.V. (GAW) in Berlin dabei: Gemeinsam mit den Diasporawerken Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken und Martin-Luther-Bund organisierte das GAW eine Reihe ökumenischer Veranstaltungen. Damit signalisierten die drei Werke, dass sie sich nicht als Konkurrenten verstehen, sondern als enge Verbündete bei der Bewahrung und der

Weitergabe des christlichen Glaubens in unserer Weltgemeinschaft. Besonders deutlich wurde dies während des gemeinsamen Forums „Minderheit als Chance! – Ökumenische Herausforderungen der Diasporaarbeit“, auf dem Gäste aus Ungarn, Lettland, Rumänien, Tschechien, Argentinien und Deutschland ihre Erfahrungen als Zugehörige zu Minderheitskirchen schilderten.

„Wir sitzen alle in einem Boot!“

„Die öffentliche Anklage von Unterdrückung und Ungerechtigkeit, den Ruf zur Solidarität mit den Notleidenden, die Verkündigung von Gottes Willen für ein Leben in Fülle für alle, die Suche nach Alternativen für die Gesellschaft“, das erwartet Prof.

„In der ökumenischen Bewegung kann es nur darum gehen, dass man sich als unterschiedliche Ausdrucks- und Lebensformen von dem einen Herrn Jesus Christus her verstehen lernt, annimmt und so miteinander den Glauben an Christus bezeugt und lebt. Wenn der Ökumenische Kirchentag dazu einen Beitrag geleistet hat, dann war er sinnvoll.“

*Pfarrer Dr. Rainer Stahl,
Generalsekretär des Martin-Luther-Bundes,
Diasporawerk
der Vereinigten Lutherischen Kirchen
in Deutschland*

„Wir kooperierten erstmalig in dieser Zusammensetzung. Mit unseren Angeboten haben wir gezeigt, dass wir uns im Dienst des gemeinsamen Glaubens sehen. Uns allen geht es um die konfessionellen Minderheiten und darum, ihnen Hilfe zu geben, damit sie ihren Glauben unter den erschwerten Bedingungen leben können.“

*Prälat Clemens A. Kathke,
Generalsekretär des Bonifatiuswerks
der deutschen Katholiken*

Dr. René Krüger von der Evangelischen Kirche am La Plata (Argentinien) von den christlichen Kirchen und Konfessionen in der Welt. Angesichts eines globalisierten Neoliberalismus, dem inzwischen der Stellenwert einer Weltanschauung, einer totalitären und zerstörerischen Ideologie, zugeschrieben werden können, stünden alle Kirchen in der Welt in einer gemeinsamen Bekenntnissituation. „Denn ihre Glaubensfundamente bringen sie in Opposition zu den totalitären und götzendienerischen Ansprüchen der Ideologie des total freien Marktes“, begründete Krüger. „Wir sitzen alle in einem Boot!“ Von ihren Partnerkirchen in den reichen Ländern des Nordens und Westens, so Krüger, erwarten die Kirchen in vielfach armen, unterdrückten Süden und Osten der Welt, dass sie sich für die weltweite Problemlage interessieren und nach den Zusammenhängen

von Arm und Reich sowie der Anhäufung von Ungerechtigkeit fragen.

Ökumene in kleinen Schritten

Von vielen kleinen Schritten in der Ökumene an der Basis berichtete Schwester Marjolein Bruinen, Priorin des Dominikanerinnenklosters in der lettischen Hauptstadt Riga: „Wir Schwestern sollten einen Hilfstransport aus dem Westen bekommen, humanitäre Hilfe für die Ärmsten in der lettischen Bevölkerung. Wir erhielten von den lettischen Behörden keine Genehmigung, diesen Transport entgegenzunehmen. Eine lutherische Gemeinde ist uns sofort zur Hilfe gekommen, hat den Transport annehmen dürfen und an uns weitergegeben.“ Bruinen erzählte außerdem von einer meditativen CD, die die Schwestern gemeinsam mit Lutheranern und Baptisten aufgenommen haben und von einer Form des gemeinsamen Abendmahls: „Bei uns kann jeder zum Abendmahl kommen. Katholiken erhalten die Hostie. Nicht-Katholiken wird ein Segen zugesprochen.“

Eine neue Übersetzung des Diasporabegriffs schlug indessen Thüringens Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel vor: „Frische, Mut, persönliche Überzeugung! Das habe ich bei der christlichen Minderheit in den neuen Bundesländern in einem Maße erlebt, wie ich es im Westen nicht immer gefunden habe.“

Unser Kirchentagspreisrätsel haben gewonnen:

1. Preis: zwei Übernachtungen (DZ) in Prag im Gästehaus unserer Partnerkirche **Katharina Gebauer (04552 Wyhra)**

2. Preis: zwei Übernachtungen (DZ) in Leipzig im Gästehaus des GAW **Christian van der Linde (26725 Emden)**

3. – 10. Preis: je ein Jahresabonnement unserer vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift *Gustav-Adolf-Blatt* **Gudrun Wesch (17168 Thürkow), Katharina Knaut (04103 Leipzig), Karin Herrguth (89081 Ulm), Katharina Fenner (22081 Hamburg), Holger Junghans (09599 Freiberg), Sebastian Plaewe (32139 Spenge), Kurt Hörlein (73666 Hohengehren), Tatjana Wassermann (27283 Verden/Aller)**

Herzlichen Glückwunsch! Alle Gewinner werden schriftlich benachrichtigt.

Die richtigen Antworten lauteten:
(1) Das GAW hat mehr als 40 Partnerkirchen. (2) Die Kinder- und Jugendgabe wird im nächsten Jahr 100 Jahre alt. (3) Das Logo des GAW ist das weltumspannende Kreuz.

„Einheit suchen ▼
– In Vielfalt einander begegnen“:
Mit zusammengeknoteten bunten Bändern zeigten die Besucher des ökumenischen Gottesdienstes von GAW, MLB und Bonifatiuswerk, wie verschieden bunt und doch verbunden die Kirche sein kann.

Fotos:
Doreen Dreilich





Enge Verbündete bei der Bewahrung und der Weitergabe des christlichen Glaubens: Erstmals kooperierten die drei Diasporawerke Gustav-Adolf-Werk, Martin-Luther-Bund und Bonifatiuswerk über Konfessionsgrenzen hinweg in dieser Zusammensetzung. (v.l.n.r.) Pfr. Brandes, GAW; Prälat Kathke, Bonifatiuswerk; Pfr. Dr. Stahl, MLB



Diaspora aktuell: Gäste aus evangelischen Minderheitskirchen in Russland, Rumänien, Portugal, Frankreich, Argentinien und Brasilien berichteten am Stand des Gustav-Adolf-Werks über ihre Arbeit. (v.l.n.r.) Pfr. Hans Schmidt, stellv. Generalsekretär des GAW; Arturo Blatezky und René Krüger, Argentinien; Karl-Christoph Epting, Präsident des GAW



„Man sieht nur mit dem Herzen gut!": Pastorin Agnes von Kirchbach (Frankreich) rief im ökumenischen Gottesdienst von GAW, MLB und Bonifatiuswerk dazu auf, dass Menschen und Kirchen sich auf ihr Gegenüber, ihren Nachbarn, ihren Nächsten einlassen und ihn bewusst wahrnehmen sollen.



Anziehend: Jederzeit gut besucht war die Kinder- und Jugendecke am GAW-Stand.



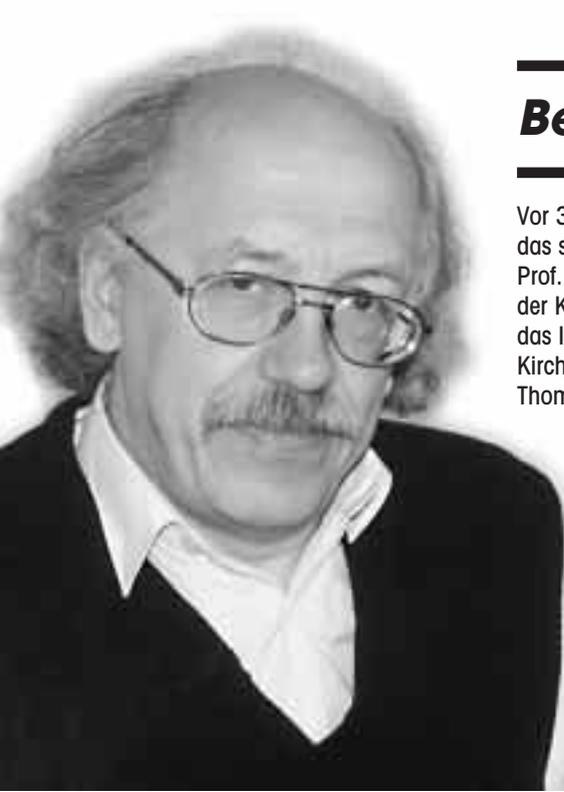
Wiedersehensfreude: Ehemalige und derzeitige GAW-Stipendiaten fanden sich auf der AGORA am Stand des Gustav-Adolf-Werks ein – um zu helfen, zu klären und zu erzählen, was sie seit der Rückkehr in ihre Heimatländer mit den Leipziger Erfahrungen so alles erlebt haben. (v.l.n.r.) Andrea Hös-Nagy, Ungarn; Mirek Czyn, Polen; Attila Pál, Ukraine; Árpád Vincze, Slowakei; Krisztina Csiba, Slowakei



Die Kirchen der Welt in einer gemeinsamen Bekenntnissituation: René Krüger (Argentinien) forderte die christlichen Kirchen in der Welt auf, gemeinsam Anklage zu erheben gegen die Ungerechtigkeit und die Unterdrückung in der Welt sowie zur Solidarität mit den Notleidenden aufzurufen. (v.l.n.r.) Prof. Dr. René Krüger, Argentinien; Sr. Assumpta Schenk, Deutschland; Gergely Pröhle, Ungarn; Sr. Marjolein Bruinen, Lettland; Dr. Arnd Brummer/Moderation, Deutschland; Pfrin. Efriede Doerr, Rumänien; Dr. Bernhard Vogel, Deutschland; Cestav Santarius, Tschechien

Sie machen alles, vom Putzen bis zum Pastorinnenamt – Frauen im Gemeindefalltag in Osteuropa: Die AG der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk hatte evangelische und katholische Frauen aus Russland und Rumänien eingeladen, über die Situation kirchlich engagierter Frauen in ihren Ländern zu berichten. Unvorstellbar in Deutschland: Pfarrerin Judith Vincze aus Rumänien arbeitet hauptamtlich für ihre Kirche und Gemeinde, ohne dafür ein Gehalt zu bekommen. Im Bild: Dr. Tamara Tatsenko (ev.) und Svetlana Tscherniaeva (kath.) aus St. Petersburg/Russland





Besuch aus Sankt Petersburg

Vor 300 Jahren hat Zar Peter der Große Sankt Petersburg an der Newa gegründet, das sehr bald zu einem Fenster nach Europa wurde. Dort hat der orthodoxe Erzpriester Prof. Dr. Wladimir Fedorow seinen Dienstsitz als Beauftragter des Ökumenischen Rats der Kirchen für die theologische Ausbildung in Zentral- und Osteuropa. Fedorow hat das Institut für Mission und Ökumene mit aufgebaut, dessen Türen für die anderen Kirchen in Sankt Petersburg weit geöffnet sind.

Thomas Sülzle sprach mit dem russisch-orthodoxen Ökumeniker.

Erzpriester ▲
Wladimir Fedorow
will, dass Sankt
Petersburg
zur Hauptstadt
der Ökumene wird.

Fotos:
Thomas Sülzle

„Freundschaft gibt viel mehr als Bücher“, sagt Wladimir Fedorow, russisch-orthodoxer Erzpriester aus Sankt Petersburg. Eine besondere Freundschaft verbindet Fedorow mit Deutschland. Fedorow, der erst nach einer Ausbildung zum Mathematiker sein Theologiestudium begann, wurde 1978 ordiniert. Bereits 1977 sandte ihn seine Kirche zum Ostkirchlichen Institut in Regensburg. Dort hat Fedorow nicht nur Deutsch gelernt, sondern ist auch zum Ökumeniker geworden. „Ich war sehr konservativ, als ich nach Deutschland kam“, sagt Fedorow heute. Doch in Regensburg habe er so viele interessante Katholiken und Protestanten getroffen, dass er nach einem Jahr ganz verändert nach Sankt Petersburg zurückging – mit der Ökumene „im Gepäck“.

Von der Ökumene hat Wladimir Fedorow danach nicht mehr gelassen. Ohne sie, sagt er, haben die Kirchen keine Zukunft. Was aber ist Ökumene? Zunächst einmal: kein Selbstzweck, sondern eine Lebensfrage – eine Überlebensfrage. „Es gibt heute sehr viele Herausforderungen, die eine christliche Antwort brauchen. Wenn wir glauben, dass es eine geoffenbarte Wahrheit im Evangelium gibt, müsste die christliche Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit einheitlich ausfallen.“ Den Kirchen ist es nun anheim gestellt, ob sie eine gemeinsame Haltung in Fragen etwa zu Ökologie, Frieden, Globalisierung und Bioethik finden wollen oder noch immer eine konfessionelle Antwort bevorzugen. Denn die heutigen Konflikte werden nicht mehr zwischen den

Kirchen ausgetragen, sondern in ihnen. Die Grenzen verlaufen zwischen den verschiedenen Glaubensrichtungen innerhalb einer Konfession: „Fundamentalisten gibt es in allen Konfessionen, genauso wie es schöpferische, offene und ökumenisch eingestellte Gläubige gibt.“

Ökumene und Mission gehören für Fedorow zusammen. Wer Interesse an der Zukunft der Kirche habe, müsse in einer gelebten Ökumene auch Mission realisieren. „Streiten lässt sich heute nicht mehr darüber, welche die beste Konfession ist, wir sind eben Christen.“ Wichtiger als alle Strukturen ist Fedorow der persönliche Kontakt zu Menschen in anderen Kirchen. Das von ihm 1994 mit gegründete Orthodoxe Institut für Mission und Ökumene, kurz PIMEN, will der ökumenischen Bewegung eine Plattform bieten. Es engagiert sich in Forschung, Bildung und sozialen Projekten. Ähnlich wie in Deutschland die Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin sammelt das Institut Informationen über neue Religionen und religiöse Bewegungen in Russland und insbesondere in Sankt Petersburg. Das Institut versteht sich selbst als ein Netzwerk, das nicht nur Raum für Forschung, sondern auch für Gruppen und soziale Projekte bieten will. Frauengruppen treffen sich ebenso im „Resource Center“ wie Umweltgruppen und Friedensaktivisten.

1998 wurde die Ökumene in Sankt Petersburg „besiegelt“ und die eingetragene „Partnerschaft zwischen den Kirchen“ erhielt den Segen der orthodoxen, katholischen und lutherischen Kirchenleitungen. Doch beim Segen blieb es auch. Zwar gibt es genügend Ideen und genügend Leute, die sie umsetzen wollen, allein es fehlt das Geld. Finanzielle Unterstützung erhält das interkirchliche

Netzwerk nicht etwa von ökumenischen Institutionen, sondern vom Evangelischen Missionswerk und der „Hoffnung für Osteuropa“. Und das, obwohl Fedorow die kirchliche Partnerschaft in Sankt Petersburg als einen „Weltkirchenrat im Kleinen“ ansieht – allerdings mit anderen Prinzipien.

Sankt Petersburg sähe Fedorow gerne als die Hauptstadt der Ökumene. Ist es doch die einzige Stadt Russlands, in der Orthodoxe, Katholiken und Lutheraner auf einer gemeinsamen Basis zusammenarbeiten – was sich nicht allein auf die Praxis beschränkt. Im Kuratorium der „Partnerschaft zwischen den Kirchen“ sitzen Professoren der Geistlich-Theologischen Akademie, der katholischen und lutherischen Ausbildungsstätten, der staatlichen Universität wie auch Vertreter der Pädagogischen Hochschule und des Russisch-Christlichen Instituts für Humanität.

Fedorow möchte eine „Kirche von unten“ und keine Kirche, in der von oben herab nach unten dirigiert wird und in der die Bürokratie überhand nimmt. Eine Kritik am Ökumenischen Rat der Kirchen? Ein bisschen, ja. Natürlich, schränkt Fedorow sofort ein, seien Strukturen notwendig, doch Strukturen müsse man immer wieder erneuern – so auch die ökumenischen. Der Heilige Geist bewege nun einmal nur die Menschen und nicht die Strukturen. Gefragt ist jeder Einzelne, man dürfe eben nicht darauf warten, was der Ökumenische Rat vorschlage und verabschiede, sondern müsse selber die Initiative ergreifen. „Wir kritisieren nicht, wir antworten, indem wir handeln“ ist Fedorows Motto. Zum Beispiel der Religionsunterricht: „Es gibt eine große Versuchung, an den Schulen konfessionellen Religionsunterricht abzuhalten.“ Dagegen arbeitet das



die Säkularisation eine der zentralen Schwierigkeiten der heutigen Kirchen Russlands. Auch für die orthodoxe Kirche ist die Situation nicht rosig, sie könne nicht für die Mehrheit der Russen sprechen. Doch ohne christliches Engagement, davon ist Fedorow überzeugt, würde es zum Beispiel in absehbarer Zeit keine Diakonie mehr geben.

Eine „Krankheit“ der Kirchen nicht nur in Russland seien die fundamentalistischen Tendenzen und das geringe Interesse an der Ökumene. In der theologischen Ausbildung der orthodoxen Kirchen habe die Ökumene keine Priorität. Fedorow selbst schwebt ein neues Modell für die theologische Ausbildung vor: Sie dürfe nicht mehr nur konfessionell, sondern müsse über die Konfessionen hinweg betrieben werden und sollte auch interdisziplinär ausgerichtet sein. „Es ist unmöglich, mit der eigenen, lokalen Schule ein guter Wissenschaftler zu sein“, die Kooperation mit anderen Fächern und auch mit anderen Kirchen müsse gesucht werden. Auch die Kirchengeschichte dürfe sich nicht auf die eigene Kirche beschränken: „Wir Orthodoxen müssen uns auch fragen, warum es eine Reformation gab.“ Ökumene müsse zu einem wesentlichen Bestandteil des Theologiestudiums werden: „Wie sonst kann man Ökumene in die Gemeinden tragen?“

Erzpriester Prof. Dr. Wladimir Fedorow an der Universität Leipzig zu Gast

In diesem Semester hielt zum ersten Mal in der Geschichte der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig ein orthodoxer Theologe ein Seminar. Zusammen mit Prof. Dr. Karl-Christoph Epting vertiefte Prof. Dr. Wladimir Fedorow die Geschichte der ökumenischen Bewegung. Während der evangelische Theologe Epting vor allem die Bedeutung der Versammlung von Edinburgh im Jahre 1910 betonte, hob Wladimir Fedorow hervor, dass schon sehr früh erste Impulse zur Ökumene von der Orthodoxie ausgingen.

Wladimir Fedorow ist vom Ökumenischen Rat der Kirchen beauftragt für die theologische Aus- und Weiterbildung in Zentral- und Osteuropa. Er ist Direktor des Orthodoxen Instituts für Mission und Ökumene und stellvertretender Rektor des 1989 gegründeten Russisch-Christlichen Instituts für Humanität. Die Lehrveranstaltungen zu Fragen der Diasporakirchen werden bereits im sechsten Jahr gemeinsam von der Theologischen Fakultät und dem Gustav-Adolf-Werk veranstaltet. Wladimir Fedorow und Karl-Christoph Epting lernten sich bereits 1985 bei einem Besuch Eptings in der damaligen Sowjetunion kennen. Fedorow lehrte damals an der Geistlich-Theologischen Akademie, der Ausbildungsstätte der orthodoxen Kirche.

◀ Ökumene lebt von Menschen und nicht von Strukturen, darin sind sich Erzpriester Prof. Dr. Wladimir Fedorow und GAW-Präsident Prof. Dr. Dr. h.c. Karl-Christoph Epting einig.

Zentrum für Religionspädagogik im Institut für Mission und Ökumene an. Es untersucht die Lehrpläne der verschiedenen Konfessionen und entwickelt selbst überkonfessionelle Lehrpläne für den Religionsunterricht an Russlands Schulen.

Traditionell und ökumenisch, so soll die Kirche sein: nicht traditionell und engstirnig, sondern traditionell und offen. Mit der Liberalisierung wachse in vielen Kirchen die Angst, im Pluralismus der Religionen ihre eigene Identität zu verlieren. „Für mich war es in der kommunistischen Zeit leichter, Priester zu sein“, sagt Fedorow. Damals sei es einfacher gewesen, zwischen den Kirchen eine gemeinsame Position abzustecken. Heute suche jede Kirche ihren eigenen Weg. Neben der Finanzierung sei



▼ Bereits zum sechsten Mal fand das Seminar zu Fragen der Ökumene statt.

